

ANGELIKA FELENDÁ

AUFMARSCH

KRIMINALROMAN

SUHRKAMP NOVA



suhrkamp nova

Angelika Felenda
AUFMARSCH

Kriminalroman

Suhrkamp

Erste Auflage 2021
suhrkamp taschenbuch 5150
Originalausgabe

© Suhrkamp Verlag Berlin 2021
Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlagfoto: mauritius images/Alamy

Umschlaggestaltung: Lübbecke, Naumann, Thoben, Köln

Druck und Bindung: C.H. Beck, Nördlingen

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-47150-0

AUFMARSCH

Die Kolossalorgie des Hasses und der Zerstörung ist vorbei. Genießen wir die zweifelhaften Amusements des sogenannten Friedens! Nach den blutigen Ausschweifungen des Krieges kam der makabre Jux der Inflation! Welch atemberaubende Lustbarkeit, die Welt aus den Fugen gehen zu sehen! Haben einsame Denker einst von der »Umwertung aller Werte« geträumt? Statt dessen erleben wir nun die totale Entwertung des einzigen Wertes, an den eine entgötterte Epoche wahrhaft geglaubt hatte, des Geldes.

Klaus Mann, Der Wendepunkt

PROLOG

Er hatte die beiden letzte Woche schon gesehen, als er auf dem Weg zu seinem Sportverein das Fahrrad über den Viktualienmarkt schob. Zwei kleine Mädchen, nicht älter als fünf und neun, die scheinbar unbeteiligt zwischen den Ständen herumwanderten und plötzlich losflitzten, um sich einen Apfel oder eine Kartoffel zu sichern, die irgendwo heruntergefallen waren. Manchmal stolperten sie auch und stießen wie zufällig an eine der Auslagen mit den aufgehäuften Waren, um der Schwerkraft ein bisschen nachzuhelfen. Im Moment sah er die beiden im Augenwinkel links neben sich. Während er die Preise vor dem Milchkiosk studierte – ein Pfund Butter 30000 Mark, zehn Eier 26000 –, machten sich die Mädchen offenbar zu einer Attacke auf den Obststand bereit.

Doch sie hatten die Rechnung ohne die Inhaberin des Standes gemacht. Die Händlerin hatte das kleinere Mädchen am Schopf erwischt und zerrte das Kind so brutal an den Haaren, als wollte sie ihm den Skalp abreißen. »Ihr Hundskrippel, ihr elenden!«, brüllte sie. »Euch werd ich's zeigen!« Die Kleine zapelte und schlug keuchend um sich. Das ältere Mädchen schoss wie ein Derwisch hin und her, um die Furie abzulenken. Aber die ließ nicht ab von dem spindeldürren Geschöpf und schwenkte es herum wie eine Stoffpuppe.

Rattler warf sich in Positur. »Loslassen! Sofort!«, rief er und zückte seine Marke.

»Die Polizei?«, kreischte die Händlerin. »Da kommt einer von der Polizei und will das Diebsgesindel schützen!«

»Das sind doch Kinder!«, rief er. »Die allenfalls Mundraub begangen haben!«

Das hätte er wahrscheinlich nicht sagen sollen. Weil damit alles nur noch schlimmer und eine Schar weiterer Händlerinnen auf den Plan gerufen wurde. Sie seien doch nicht da, um die

Mäuler von irgendwelchen »Schraatzen« zu füttern, schrien sie durcheinander. Und von der Polizei würden sie was anderes erwarten, als sich um Lumpenpack zu kümmern, das wie Heuschrecken auf den Markt einfallt. Er hatte Mühe, die zornigen Frauen abzuwehren, die ihm bedrohlich auf den Leib rückten. Aber immerhin gelang es den Mädchen, sich in dem Aufruhr aus dem Staub zu machen.

Nachdem er dem zeternden Haufen entkommen war, sah er die beiden an der Ecke Klenzestraße wieder. Die Größere winkte ihm zu. Er reagierte nicht. Er hatte ihnen einmal geholfen, aber das wollte er nicht zur Gewohnheit werden lassen. Dass sie meinten, er würde sie immer raushauen, wenn sie beim Klauen erwischt worden waren. Doch als er aufs Rad stieg, versperrten ihm zwei Lieferwagen den Weg. Die Gelegenheit nutzte das ältere Mädchen und kam mit ein paar Sätzen auf ihn zu gerannt. »Herr Polizist«, rief sie. »Können Sie uns helfen?«

»Habt ihr schon wieder was mitgehen lassen?«

Sie warf die Zöpfe zurück und sah ihn entrüstet an, als wäre es unter ihrer Würde, darauf zu antworten. »Meine Schwester hat bloß was anschauen wollen, aber die narrische Standlfrau ist gleich wie eine Wilde auf sie los.«

Seit wann man zum »Anschauen« die Hände brauche, wollte er sagen, schüttelte aber bloß den Kopf und stieg aufs Rad.

Das Mädchen hielt ihn am Arm fest. »Die Rosmirl hat was im Fuß und kann nimmer laufen.« Sie deutete auf das schwächliche Kind, das am Boden kauerte und nur aus Ellbogen, Knien und hervorstehenden Knochen zu bestehen schien. Ohne den Mopp aus braunen Locken hätte es tatsächlich wie eine Heuschrecke ausgesehen.

»Ich hab nicht viel Zeit«, sagte er abweisend, lehnte dann aber doch sein Fahrrad an eine Hauswand und folgte dem Mädchen über die Straße. »Also, wo tut's weh?«, fragte er und beugte sich hinunter. Rosmirl streckte ihm einen nackten Fuß entgegen und deutete auf den großen Zeh. Rattler nahm seine

Lupe aus der Tasche. »Ich seh's. Da steckt was drin.« Er holte sein Schweizer Messer heraus und klappte die Pinzette aus. Es dauerte eine Weile, bis er das Ding zu fassen kriegte, und als er es herausgezogen hatte, entpuppte es sich als ziemlich großer Dorn, der so tief ins Fleisch gedrungen war, dass nun Blut aus der Wunde tropfte. »Da müsst man ein Pflaster drüberkleben«, sagte er. »Damit kein Dreck reinkommt. Aber wir haben keins.« Er nahm sein Taschentuch. »Dann bind ich dir das halt rum. Also, Operation beendet. Patient wohlauf?«

Rosmirl sah ihn mit großen Augen an.

»Kann die nicht reden?«

»Können schon. Sie tut's aber nicht.«

»Warum?«

»Seit unser Vater fort is, redet's nimmer.«

»Wo ist der hin?«

Das Mädchen zuckte die Achseln.

»Und was machen wir jetzt? Mit dem Verband kann sie schlecht laufen. Wohnt ihr hier in der Nähe?«

»Wir müssten bloß bis zum Gärtnerplatz zu dem Blumenladen. Da helf ich abends beim Aufräumen.«

»In die Richtung muss ich auch. Dann setz ich sie auf mein Rad.« Er hob das Kind hoch, trug es über die Straße und setzte es auf den Gepäckträger. »Wie alt ist die Rosmirl denn?«, fragte er, während sie Straße entlanggingen.

»Sieben. Eigentlich müsst sie in die Schul gehen, aber da hat man sie nicht g'nommen, weil's nicht redet. Die Rosmirl ist aber nicht blöd, die versteht alles. Sie sagt halt bloß nix.«

»Und wie heißt du?«

»Leni.«

»Und wie alt bist du?«

»Zwölf. Bald dreizehn.«

Er hatte die beiden für deutlich jünger gehalten. Wahrscheinlich lag es an den Hungerzeiten im Krieg, dass sie nicht richtig gewachsen waren, und jetzt bekamen sie auch nicht genug zu essen. Aber da waren sie nicht die Einzigen.

Als sie auf den Gärtnerplatz einbogen, deutete Leni auf den Laden mit den Blumenkübeln auf dem Gehsteig. »Da is es. Da helf ich am Abend. Aber nicht bloß beim Aufräumen. Ich lern auch, wie man Sträuße bindet. Und aus den Blumen, wo die Stiele abgebrochen sind, mach ich kleine Bouquets, und die verkauf ich später vorm Theater drüben. Wenn ich groß bin, werd ich Floristin und hab meinen eigenen Laden.«

»Das ist gut, wenn man Ziele hat im Leben.«

Leni nickte. »Das Taschentuch wasch ich aus und kann's Ihnen geben, wenn Sie später nochmal hier vorbeikommen? Sie müssten bloß an der Ladentür klopfen.«

»Mal sehen«, sagte er und hob Rosmirl vom Rad. »Und bei dir alles in Ordnung?«

Sie schenkte ihm ein strahlendes Lächeln, das ihre Zahnlücken entblöste. Dann hob sie grüßend die Hand, humpelte über den Gehsteig und verschwand in den Laden.

Leni sah ihrer Schwester kopfschüttelnd nach. »Die Rosmirl mag Sie«, sagte sie.

Seine Rührung hielt sich in Grenzen. Sie wollte sich einschleimen, ihn einwickeln, auf ihre Seite ziehen. Dass es von Vorteil war, einen Polizisten auf ihrer Seite zu haben, hatte er ihnen gerade vorgeführt. Er musterte sie noch einmal kurz. Sie wirkte nicht ganz so spindlig wie ihre Schwester, sondern war eigentlich ganz hübsch mit den langen Zöpfen und dem rundlichen Gesicht. »Ich muss jetzt los«, sagte er und schob sein Fahrrad zum Rand des Gehsteigs.

Leni folgte ihm. »Also dann bis später«, sagte sie und blieb plötzlich stehen, als ihr Blick auf den Platz fiel. Ein jüngerer Mann, der aus der Cornelius eingebogen war, kam mit lässigem Schritt auf sie zu. Er war nach neuester Mode gekleidet und sah in den Knickerbockern und der Clubjacke aus, als käme er gerade aus dem Tennisverein. »Ah, Leni«, sagte er mit einem vagen Lächeln. »Wo warst'n gestern?«

Sie wirkte irritiert. »Am Theater drüben«, stieß sie hervor.

»Also dann, Herr *Polizist*«, fügte sie hin. »Ich muss jetzt auch rein.«

Der Mann musterte ihn kurz und setzte seinen Weg Richtung Klenzestraße fort. Rattler stieg aufs Rad. Was hatte das kleine Mädchen mit diesem Schnösel zu tun? Warum wollte sie ihm unbedingt mitteilen, dass er Polizist war? Ein unbehagliches Gefühl stieg in ihm auf. Genau das hatte er eigentlich vermeiden wollen. Dass sie ihn reinzogen in ihre Schwierigkeiten. Dass er es ausbügeln durfte, wenn sie was ausgefressen hatten. Es war besser, wenn er auf Abstand blieb. Das Taschentuch konnten sie behalten.

I

Reitmeyer lehnte sich zurück und sah die Frau an. Den Typus kannte er. Leute, die unerschütterlich glaubten, im Recht zu sein. Nichts ließ sie zweifeln oder zaudern. Nachdenken war bloß hinderlich. Manieren ebenso. Und keinerlei Bereitschaft zur Verständigung. Das hatte sie gleich zu Anfang klargemacht, als sie wie eine Gewitterwolke in sein Büro gefegt war, die Handschuhe auf seinen Schreibtisch gepfeffert hatte und ihre Tasche wie einen Kriegsschild auf den Knien aufpflanzte, nachdem ihr massiger Leib auf einen Stuhl gesunken war. Wieso man sie ins Kommissariat zitiert habe, wollte sie wissen. Wieso die Schikane? Sie habe den Polizisten bereits alles gesagt. Das Gesindel, das sie in ihrem eigenen Heim angegriffen habe, wolle die Wohnung nicht verlassen und mache sich weiterhin in ihren Räumen breit. Obwohl sie die Beamten unmissverständlich aufgefordert habe, das Pack mitzunehmen und einzusperren. Während sie kurz Luft holte und ein paar graue Haarsträhnen hinterm Ohr befestigte, unterbrach Reitmeyer die Kanonade.

»Erst mal guten Tag, Frau Waldmüller. Ich würde vorschlagen, dass Sie sich beruhigen. Dann erklär ich Ihnen den Sachverhalt.«

»*Sachverhalt?*«, rief sie und deutete auf die Schramme an ihrer Stirn. »Das ist mir Sachverhalt genug! Ich will mein Recht!«

»Tja, ganz so einfach ist das nicht. Die beiden Leute, die Sie als Gesindel und Pack bezeichnen, das Ehepaar Bittner, hat Anzeige erstattet. Gegen Sie.« Er schlug die Akte vor sich auf.

Frau Waldmüller schnaubte und wollte zu einer neuen Tirade ansetzen. Reitmeyer schlug kurz mit der flachen Hand auf die Tischplatte, worauf sie zurückwich, das Kinn aber gleich wieder reckte und seinen scharfen Blick ungerührt erwiderte. Doch zumindest klappte ihr Mund zu.

»Die Eheleute Bittner befinden sich keineswegs unberechtigt in Ihrer Wohnung. Sie wurden vom Wohnungsamt bei Ihnen einquartiert, da Herr Bittner, der als Eisenbahner im Ruhrgebiet beschäftigt war, von den französischen Behörden ausgewiesen wurde.« Reitmeyer blickte über den Rand der Akte auf die vor ihm sitzende Frau, die ungeduldig ihre Tasche auf den Knien wippte. »Weil er passiven Widerstand geleistet hat. Und zwar auf Anordnung der Reichsregierung, die damit gegen die unrechtmäßige Besetzung protestieren will.«

»Das Wohnungsamt!«, fauchte Frau Waldmüller. »Unser Mieterverein sagt, dass die Franzosen im besetzten Gebiet nicht so gemein mit der Bevölkerung umgehen wie das Wohnungsamt bei uns hier.«

»Hat das Wohnungsamt schon Bürger erschossen?«, rief Reitmeyers Kollege Steiger von seinem Schreibtisch herüber. »Wie's die Franzosen im Rheinland tun? Das ist ja wohl ein starkes Stück von diesem Mieterverein.«

»Dann nehmen *Sie* doch wildfremde Leut' bei sich auf«, rief Frau Waldmüller zurück.

»Wir sind schon zu fünft in drei Zimmern.«

»Sie verfügen über eine Vierzimmerwohnung, entnehme ich der Akte«, sagte Reitmeyer. »Allein.«

»Ja, meinen Sie, das bin ich gern? Letztes Jahr hab ich meinen Mann beerdigt. Und mein Sohn hat im Krieg sein Augenlicht verloren. Jetzt sitzt er im Blindenheim und lernt Bürsten binden. Obwohl er studiert hat.« Sie griff in ihre Tasche und warf ein Bündel Orden auf den Tisch. »Die hat man ihm verliehen wegen Tapferkeit. Der hat auch Widerstand geleistet! Und was kann er sich jetzt dafür kaufen?«

»Ich kann mir auch nix kaufen für meine Prothese«, rief Steiger und hob seine Lederhand.

»Schluss jetzt!«, rief Reitmeyer. »Wir verhandeln hier weder die Kriegsfolgen noch das Vorgehen des Wohnungsamts. Für die Polizei geht es ausschließlich um die Vorkommnisse in Ih-

rer Wohnung, Frau Waldmüller. Herr Bittner hat ausgesagt, dass es nach einem Essen, zu dem er ein paar Freunde eingeladen hatte, zu Angriffen auf ihn, seine Frau und seine Gäste gekommen sei. Diese Angriffe, bei denen seine Frau eine Platzwunde am Kopf erlitten hat, seien von Ihnen und zwei Leuten ausgegangen, die Sie als Verstärkung aus dem Haus geholt hätten. Erklären Sie mir doch einmal, um wen es sich bei dieser ›Verstärkung‹ gehandelt hat.«

»Diese Bittners ham einen furchtbaren Saustall veranstaltet in meiner Küche. Und wie ich g'sagt hab, sie sollen aufräumen und verschwinden, da sind sie frech g'worden. Da hab ich den Hausmeister und seinen Sohn g'holt.«

»Und was haben die gemacht?«

Sie zuckte die Achseln. »Ja, nix.«

»Meines Wissens ist bei einer Einquartierung die Küchenbenutzung erlaubt.«

»Trotzdem fragt man vorher. Aber die sind gleich pampig und unverschämt g'worden.«

»Worauf der Hausmeister Frau Bittner so angerempelt hat, dass sie gestolpert und gegen das Büffet gestürzt ist.«

»Das hab ich nicht sehen können. Weil sich sofort die Gäste von den Bittners eing'mischt haben.«

»Und dann kam es zu einem Handgemenge, oder besser gesagt, zu einer wüsten Rauferei ...«

»Ja, die ham wir nicht ang'fangen!«, schrie Frau Waldmüller. »Ich lass mir doch in meiner eigenen Wohnung von so einem herg'laufenen G'sindel nicht vorschreiben, was ich zu tun und zu lassen hab! Wenn ihnen das nicht passt, dann sollen's doch abhauen! Ich brauch die nicht!«

Reitmeyer legte die Akte auf den Tisch. »Frau Waldmüller, so kommen wir nicht weiter.« Er trank einen Schluck Wasser und sah zu Steiger hinüber, der ihm mit einer Handbewegung bedeutete, die Frau rauszuschmeißen. Trotzdem machte er noch einen Versuch und schlug einen versöhnlichen Tonfall an.

»Es mag ja sein, dass sich Vorkommnisse, die in sehr aufgebrachtener Stimmung stattgefunden haben, schwer rekonstruieren lassen. Und wahrscheinlich ist es auch nicht einfach, wenn sich zwei Parteien plötzlich zwangsweise einen Haushalt teilen müssen ...«

»Sehr richtig«, fiel ihm die Frau ins Wort. »Zwangsweise. Ich hab mir mein Leben lang nix zuschulden kommen lassen. Und jetzt soll ich plötzlich ...«

»Frau Waldmüller, das hatten wir schon! Wenn Sie sich gegen die Einquartierung wehren wollen, sind Sie bei mir an der falschen Stelle. Ich bearbeite nur die Anzeige, die gegen Sie erstattet wurde.«

»Dann zeig ich die Bittners eben auch an.«

»Und warum? Weil Ihre Küche eingesaut war?« Reitmeyer warf die Akte auf den Tisch. »Da hätten Sie wahrscheinlich schlechte Karten, wenn der Fall vor einem Richter landet.«

»Wieso?«

»Weil diesen Leuten, die von den Besitzern ausgewiesen wurden und ihre Heimat binnen vierundzwanzig Stunden verlassen mussten, viel Mitgefühl und Hochachtung entgegengebracht wird. Während die Art und Weise, wie Sie über das Ehepaar reden, zu Ihren Ungunsten ausschlagen könnte.«

Frau Waldmüller sah ihn mit aufgerissenen Augen an.

Reitmeyer schwieg einen Moment. Hatte er ihr wirklich den Wind aus den Segeln genommen? Jedenfalls keifte sie nicht wieder los. »Aber ich hätte einen Vorschlag«, begann er wieder. »Ich meine, bevor ich jetzt den Hausmeister und seinen Sohn und alle Gäste der Bittners vorlade, was die Sache nur unnötig in die Länge ziehen und vielleicht noch weiter eskalieren lassen würde, gäb's eine andere Möglichkeit.«

»Die wäre?«

»Es gäbe doch die Möglichkeit, die ganze Angelegenheit vernünftig zu bereinigen. Ich meine, alle Beteiligten könnten sich bei der jeweils anderen Partei entschuldigen und vielleicht ein

Prozedere aushandeln, wie man in Zukunft miteinander umgehen will. Auf halbwegs zivilisierte Art, wenn Sie so wollen. Herr Bittner jedenfalls hat seine Bereitschaft dafür signalisiert und würde seine Anzeige zurückziehen. Und wenn Sie sich dazu durchringen könnten ...«

»Ich soll mich bei dem Kerl entschuldigen?«, fragte Frau Waldmüller ungläubig.

»Das würde ich Ihnen sehr anraten. Wie gesagt, ich möchte dem Urteil eines Richters nicht vorgreifen, aber ich glaube, es wäre tatsächlich besser für Sie.«

»So, so, das ham Sie sich gedacht?«, sagte sie gefährlich ruhig. Sie raffte die Orden auf dem Tisch zusammen und ließ sie klappernd in ihre Tasche gleiten. Ein überlegenes Grinsen huschte über ihr Gesicht. »Dass ich so blöd bin und klein bei-geb, bloß weil Sie sich die Arbeit sparen wollen.« Ihr Stuhl fuhr scharrend über den Boden, als sie abrupt aufstand. »Aber mich seifen Sie nicht ein. Mich nicht!« Sie warf Reitmeyer einen vernichtenden Blick zu, bevor sie durchs Büro marschierte, die Tür aufriss und sperrangelweit offenstehen ließ, nachdem sie hinausgestürmt war.

Steiger stand auf und machte die Tür zu. »Wieso setzt man den Drachen nicht im Ruhrkampf ein?«, sagte er. »Die könnt' die Besatzer noch das Fürchten lehren.«

»Ach«, sagte Reitmeyer ärgerlich und winkte ab. Seit Monaten ging das nun schon so. Ständig fühlte sich jemand un-ge-recht behandelt, und die Polizei sollte richten, was die Politik nicht mehr zustande brachte. Jeden Tag schwappte mehr von dem Chaos in die Amtsstuben, und sie sollten Ordnung schaf-fen, obwohl längst alles aus den Fugen geraten war. Sie sollten Geschäftsleute schützen, denen die Scheiben eingeschmissen wurden, weil die Kunden glaubten, die irrwitzigen Preise ver-dankten sich der Gier der Händler. Gleichzeitig verlangten Kontrolleure von der Wucherabwehrstelle Schutz vor Ge-schäftsleuten, die rabiat reagierten, weil man ihnen Preise vor-

schreiben wollte, die sich irgendetwas am Schreibtisch ausgedacht hatte. Die Politiker redeten gerne von »Wucher« und erließen Verordnungen gegen »Preistreiberei«, um den Anschein zu erwecken, sie seien handlungsfähig und könnten die Misere aufhalten. Aber solange die Regierung den passiven Widerstand im Ruhrgebiet nicht aufgab und zwei Millionen Arbeiter finanzierte, die nicht für die Besatzer arbeiten sollten, mussten die Drucker in den Notenpressen Überstunden machen. Mit dem Ergebnis, dass nun alle gegen alle kämpften. Und jeder meinte, er habe inzwischen genug bezahlt. Wie diese Waldmüller, die glaubte, mit einem kriegsblinden Sohn habe sie ihr Soll entrichtet und müsste nicht auch noch eine Einquartierung ertragen.

»Tja«, sagte Steiger. »Dein Versuch, dem Gericht Arbeit zu sparen, war wohl ein Schuss in den Ofen.« Er setzte sich wieder an seinen Schreibtisch. »Und übrigens, der Oberinspektor will wissen, wie die Ermittlungen in der Spielclubsache laufen. Der Fall hat absolute Priorität, soll ich dir sagen. Es sei schon wieder ein Artikel in der Presse ...«

»Der soll mich bloß in Ruh lassen mit seiner Presse«, fuhr Reitmeyer auf und warf seinen Bleistift auf den Tisch. »Dass er jeden Tag die Blätter durchfilzt und Artikel anstreicht, hilft uns auch nicht weiter!«

»Da brauchst du mich doch nicht so anfahren!«, erwiderte Steiger. »Ich kann doch da nix dafür!«

»Ja, ja, entschuldige«, murmelte Reitmeyer. Er stand auf, ging zum Fenster und sah in den Hof hinab. »Tut mir leid ... aber du weißt ja selber ...« Der Fall zehrte inzwischen an den Nerven. Die Polizei sollte endlich gegen die überhandnehmende Spiel- und Wettsucht vorgehen, plärrten die Zeitungen, und der »Verwilderung der Sitten« Einhalt gebieten. Das war natürlich leichter gefordert als getan. Seit Wochen nun versuchten sie, an handfeste Informationen über diese Bar zu kommen, doch zu den Spiellerrunden wurden offenbar nur handverlesene